



Landschaftsarchitektur auf dem Weg zu suffizientem Handeln

Suffizienz, abgeleitet von «sufficere», bedeutet genügen bzw. ausreichen. Der Begriff steht für einen gesellschaftlichen Wertewandel, der alle Bereiche durchdringt. Was genügt? Hier erscheint die Frage nach dem richtigen Mass und dem bewusst genügsamen Verbrauch. Wollen wir uns wie bisher vieles leisten können oder Unnötiges weglassen? Reduzieren wir die Anforderungen an ein Bauvorhaben?

Text und Bilder: Brigitte Nyffenegger, Landschaftsarchitektin SIA/BSLA, Zürich



1



2

Bild: aus: Axel Wendelberger: Eddy Brunner, 1995

1 | Von René Haubensak gestalteter Klingenhof an der Klingenstrasse in Zürich. Die Gebäude wurden nur teilweise abgebrochen und zu einer Ruinenlandschaft mit Spielmöglichkeiten weiterentwickelt.

2 | Fragmente einer Villa, sogenannte Spolien, wurden im Freiraum der Wohnsiedlung Heiligfeld in Zürich in spielerischer Weise einer neuen Verwendung zugeführt. Zum Beispiel in der Setzung als Findling.

In der Nachhaltigkeit wird Suffizienz ergänzend zur Effizienz und Konsistenz verwendet und das Ziel verfolgt, einen möglichst geringen Rohstoff- und Energieverbrauch zu erwirken. Dabei werden die Anforderungen an ein Bauvorhaben in der Regel als notwendig erachtet und nicht infrage gestellt. Sie werden nach den gültigen Qualitätsstandards, die in der Fachwelt Konsens sind, umgesetzt.

Die Suffizienz im Sinne einer Optimierung des Planungs- und Bauprozesses ist fassbar. In der Landschaftsarchitektur richtet sich der Fokus auf die folgenden Fragen:

- Was vom Bestand ist erhaltenswert?
- Wie viel kann vom Aushubmaterial vor Ort wieder eingebaut werden?
- Welche baulichen Massnahmen, z. B. für eine Überwindung von Höhen, er-

möglichen einen geringeren Energieverbrauch. Wie können diese in den Entwurf integriert werden?

- Wie schaffen wir Entwürfe, die ein langfristig tragendes Grundgerüst aufweisen, das strapazierfähig ist, viele Nutzungszulässigkeiten und Nutzungsänderungen ermöglicht?
- Auf welche Hartflächen kann verzichtet werden?
- Welche Materialien benötigen wenig Energie für die Herstellung, die Lagerung und den Rückbau und lassen sich aus der Region beziehen?
- Wie werden dauerhafte Konstruktionen erzielt, deren unterschiedliche Materialien repariert oder ersetzt und letztlich separat entsorgt werden können?
- Was kann an Ort oder von Baustellen in der Region wiederverwendet werden?
- Wie wird Bäumen, auch im Strassen-

raum, genug Wurzelraum gegeben, damit sie gross, kräftig und stattlich werden können?

- Welche Pflanzen sind an den hier gegebenen Standorten auch zukünftig klimatauglich?
- Wie werden einfache Systeme, z. B. auf Dächern, für die Bewässerung oder die Wasserrückhaltung, eingesetzt, die wenig Technik und Infrastruktur erfordern?
- Was kann durch die Nutzenden selbst hinzugefügt und muss nicht von Planenden und Bauenden realisiert werden?
- Wie können natürliche Prozesse in den Entwurf von Bepflanzungen integriert werden?
- Inwieweit wird die Sukzession in Grün- und Hartflächen zur Gestalterin?
- Wie werden möglichst geschlossene Kreisläufe in der Pflege der Anlage erzielt?

Diese Fragen zielen auf die Reduktion der Verwendung von Rohstoffen und Energie ab. Bei der Erstellung des Bauvorhabens wird die graue Energie minimiert.

Keine neue Idee

In der Gartengeschichte finden wir zu dieser planerischen Haltung Beispiele aus den 1970er- und 1980er-Jahren. Die Grenzen des Wachstums wurden 1972 in einer Publikation vom Club of Rome aufgezeigt. Ende 1970 begann die Postmoderne mit ihrer Vielzahl von Ideen, Richtungen und Wahrheiten. Das Heterogene durfte wieder in Erscheinung treten. In dieser Zeit nach der grossen Ölkrise wurde mehr Wert auf Ökologie, aber auch auf die Reduktion des Eingriffs auf das Notwendige gelegt. Heute spricht man bei dieser Planungs- und Bauweise von Nachhaltigkeit. Damals nannte man es «das Prinzip des kleinstmöglichen Eingriffs». Die Diskussionen und Werteverstärkungen der damaligen Zeit weisen viele Parallelen zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandel auf.

In der Landschaftsarchitektur der 1970er- und 1980er-Jahre finden sich Beispiele des spielerischen Einsatzes von Fragmenten älterer Bauten, sogenannte Spolien, die in neue Entwürfe integriert wurden. Die Wiederverwendung von Baumaterialien wurde entwurfsbestimmend. Beispielhaft hierfür sind die Arbeiten von Peter Latz, wie der Bürgerpark Hafensinsel in Saarbrücken, von Eduard Neuenchwander mit der Kantonsschule Rämibühl in Zürich oder die Ökokathedrale in Mildam von Louis G. Le Roy. Anhand dieser Beispiele ist ersichtlich, dass eine neue



3

Ästhetik entstehen kann, die eine haptische und strukturelle Vielfalt aufweist und dank des Arbeitens mit Vorhandenem Überraschendes hervorbringt.

Die Künstler Edy Brunner und Karl Schneider machten zusammen mit Ernst Cramer in Zürich in der Wohnsiedlung Heiligfeld Spolien zum Thema ihres Entwurfs. Es sind Teile einer Villa in Zürich-Seefeld, die abgebrochen und wie Findlinge aufgestellt, spielerisch neuen Verwendungszwecken zugeführt wurden. Ein Balkon wurde so zur Kanzel und auch Orte zum Grillieren wurden mit den Spolien eingerichtet.

Ursula Schmocker-Willi realisierte für die Wohnsiedlung Sagi Hegi in Winterthur eine im heutigen Sinne hoch suffiziente Freiraumgestaltung. Der Entwurf weist eine robuste Grundstruktur auf, die vielfältigen Nutzungsänderungen standhält. Ein ansehnlicher Bereich sind Pflanzgärten. Abbruchmaterialien wurden für den Kinderspielplatz und für die Stützmauern

3 | Wiederverwendete Bauteile in der Stützmauer; Wohnsiedlung Sagi Hegi an der Reismühlestrasse in Winterthur.

4 | Siedlung Sagi Hegi, Grundriss Ausführung, 1992, Ursula Schmocker-Willi (ASLA).

wiederverwendet. Der Spielwert hat sich dadurch erhöht. Ein weiteres gelungenes Beispiel aus dieser Zeit ist der Klingenhof von René Haubensak in Zürich. Hier wurde ein Hofgebäude nur in Teilen abgebrochen und aus dem Rest ein Spiel- und Erholungsraum entwickelt. In anderen Regionen der Schweiz können wahrscheinlich vergleichbare Beispiele gefunden werden.

Hinterfragen der Rahmenbedingungen

Die Frage nach dem richtigen Mass ist viel umfassender und hinterfragt die bisherige Praxis der Definition von Projektzielen. Üblich ist, dass in einem vorgegebenen Kostenrahmen ein Maximum an Raum-,



4

5 | Kleiner versteckter Spielplatz mit Abbruchmaterial, Wohnsiedlung Sagi Hegi, Winterthur.

6 | Plan zur Aufwertung durch veränderte Pflegemassnahmen (Umland), Wohnsiedlung Anemonenstrasse in Zürich. Auf bauliche Massnahmen wird bewusst verzichtet. Die Gestaltung konzentriert sich auf Ergänzungspflanzungen und eine veränderte Pflege.



Gestaltungs-, Nutzungs- und Erholungsqualität im Freiraum geschaffen werden soll. Im gleichen Zug werden die Werte der Biodiversität erhöht, die technischen Anforderungen zu Sicherheit und Behindertengerechtigkeit berücksichtigt, invasive Neophyten bekämpft und die Auswirkungen des Klimawandels reduziert. Auch lieben wir Komfort. Diese Ziele und Wünsche möchte ich nicht infrage stellen, jedoch liegt hier auch das Potenzial, wirksam suffizient zu handeln. Werden in diesen Bereichen die Ansprüche – egal ob heute in Gesetzen, Normen und in Merkblättern verankert oder nicht – reduziert, kann Spielraum für suffizientes Handeln geschaffen werden. Aufgrund eines bewussten und genügsamen Verhaltens entsteht eine veränderte Lebens- und -raumqualität.

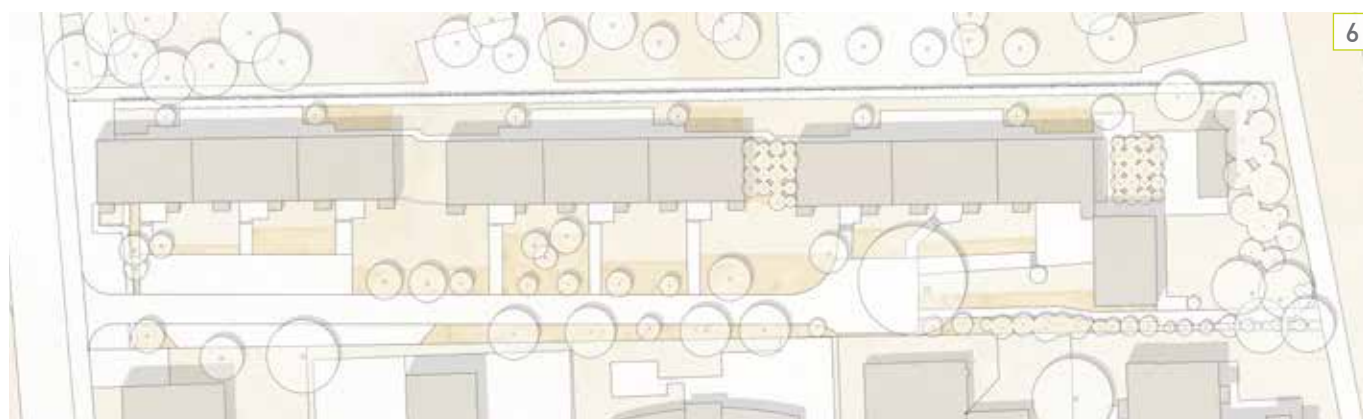
Ein Beispiel einer zu diskutierenden Vorgabe ist das in der Norm VSS 40 291A definierte maximale Gefälle von 6% für einen Autoparkplatz. Diese Vorgabe zielt darauf ab, dass beim Öffnen der Autotür das Nachbarauto nicht touchiert wird und keine Kratzer entstehen. Die Vorgabe

dieser maximalen 6% Gefälle führt aber häufig dazu, dass für die Parkplätze Terrassen gebaut oder stärkere Abgrabungen durchgeführt werden, die meistens mit Stützmauern gefasst werden müssen. Die Integration dieser Stützmauern in abschüssiges Gelände ist optisch oft schwierig und führt zu zusätzlichen Mauern entlang öffentlicher Strassen oder an Hausvorplätzen. Ein gestalterisch und räumlich schönes Beispiel einer Parkierungsanlage, die diese Randbedingung nicht einhält, sind die Parkplätze auf dem Hauptplatz in Schwyz. Trotzdem wird hier reger geparkt.

Der Blick in die Gartengeschichte bis Ende des 19. Jahrhunderts zeigt hier Strategien auf. Die Wiederverwendung von Baumaterialien war im Gartenbau üblich. Diese erfolgte erfahrungsgemäss im Mauer- und im Belagsbau sowie bei der Ausstattung. Weiter waren die bautechnischen Anforderungen viel geringer. So wurde z. B. auf Belagseinfassungen verzichtet oder aber sie wurden nur in Sand versetzt. Im Gegenzug wurde jedoch mehr gepflegt.

Wir werden dieses Jahr in Ennenda GL Wege eines Landschaftsgartens, der vermutlich aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt, ausgraben und neuen Deckbelag einbauen sowie deren Rasenkanten wiederherstellen. Die Wege unter der heutigen Rasendecke weisen grösstenteils keine Einfassungen auf und es werden auch keine vorgesehen. Auf diese sonst übliche Modernisierung wird verzichtet, ebenso auf eine aufwändige Pflege der Wege und deren Kanten. Es entsteht dadurch in manierlicher Weise ein Garten der Freiheit, bei dem periodisch mit der Pflege steuernd eingegriffen, der Natur und ihrer Dynamik aber Raum und Zeit zugestanden wird.

Vollständige Umgestaltungen von Gärten und Parks gab es im 19. Jahrhundert kaum. Vielmehr wurde ergänzt oder in Teilen umgebaut. Auf ökologische Werte und zusätzliche Sicherheit ausgerichtete Baumassnahmen gab es ebenfalls nicht. Einschneidend war der Massenausgleich auf der Parzelle, der bei Bauvorhaben oft noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts üblich war. Mit der zunehmenden





Mobilität nach dem Zweiten Weltkrieg und dem damit einhergehenden Bau von Tiefgaragen war dies nicht mehr umsetzbar. Aktuell fällt für den Neubau von Gebäuden im Rahmen der baulichen Verdichtung und bei Infrastrukturprojekten im Strassen- und Bahnbau zusammengekommen mehr Aushubmaterial an als je zuvor. Dabei werden grosse Mengen von Erdmassen aus den Baustellen wegtransportiert.

Eine ähnliche Entwicklung können wir auch beim Food Waste oder bei den Bekleidungs- und Ausstattungsgegenständen beobachten, wobei ebenfalls grosse Massen davon umhertransportiert und entsorgt werden. Kleider, oft kaum gebraucht, werden wieder abgestossen. Einem Gegenstand, wie einem Kleidungsstück oder einem Stein, wird heute leider wenig Wertschätzung entgegengebracht.

Eine zukünftig andere Landschaftsarchitektur

Der Blick auf die Suffizienz von Baumassnahmen in der Gartengeschichte soll nicht die vergangenen Zustände zurückholen, sondern andere als die heute gewohnten Standards aufzeigen und zum Weiterdenken für die Zukunft anregen. Ein möglicher Weg könnte die verstärkte Multifunktionalität von öffentlichen und halböffentlichen Orten und Räumen wie der Strassenraum oder die Sportanlagen sein. Warum nicht auch in halböffentlichen Freiräumen, wie den Aussenräumen von Wohnsiedlungen, Zugang und Nutzung für Dritte ermöglichen?

Wir haben in unserem Büro damit begonnen, mit beinahe nur pflegerischen Mitteln, Aussenräume von Wohnsiedlungen

aufzuwerten. Hierfür gibt es ein grosses Potenzial an Anlagen, die heute Pensionskassen und anderen professionellen Investoren gehören. Ein entsprechendes Konzept wurde von unserem Büro für die Siedlung der Stiftung PWG an der Anemonenstrasse in Zürich entwickelt. Die Aufwertung strebt keine Vollständigkeit an, sondern versucht bewusst kostengünstig zu sein, überwiegend korrigierend oder ergänzend im Pflanzenbestand zu wirken, die Pflege umzustellen und dadurch optische Vielfalt und räumliche Qualitäten zu schaffen. Ein Grossteil der Rasenflächen wird zu Wiesen oder Hochstaudenfluren entwickelt. Für die Ergänzungspflanzungen werden Forstware und Stechhölzer verwendet. Wie das Beispiel zeigt, kann auch mit einem vergleichsweise geringem finanziellen Aufwand ein deutlicher Mehrwert für die Erholungsqualität und die Biodiversität geschaffen werden.

Werden die Ansprüche an ein Bauverhalten reduziert und wird im Sinne der Suffizienz geplant, so verändert dies das Aussehen und die Nutzungsqualität der Freiräume. Möglicherweise werden sie einfacher, weniger repräsentativ wirken, weniger gestaltet sein und sind mehrere Zeitschichten im Freiraum ablesbar. Das Altwerden von Baumaterialien könnte stärker zugelassen werden, Beläge würden trotz des Zeitaufwandes vermehrt geflickt und nicht mehr aufgrund ästhetischer Ansprüche oder aus Sicherheitsgründen komplett ersetzt. Steht auf einer Parzelle ein unpassendes Gehölz, wie etwa eine *Thuja*, wird es vielleicht belassen. Die *Thuja* wirkt unter Umständen fremd, könnte aber dennoch in den Entwurf integriert werden,

7 | Plan zur Instandstellung bzw. Neugestaltung der zwei Gärten der Liegenschaft Sunnezyt, Obere Säge in Ennenda (Umland). Links der zu restaurierende Garten, rechts die Neugestaltung.

8 | Instandsetzung der barocken Stützmauern in den Gärten Sunnezyt. Es wird nur fachgerecht geflickt. Die kaputten Abdeckplatten wurden mit Glarner Schieferplatten ergänzt.

obschon sie ökologisch einen geringen Beitrag leistet. Vielleicht werden neue Beläge allerorts, auch im Strassenraum, bei anstehenden Instandsetzungsarbeiten auf das Minimum reduziert. Hier steht uns eine Diskussion über die Anforderungen in der Fachwelt und auch in der Gesellschaft insgesamt bevor. Gut möglich ist es, dass aufgrund konsequenten, suffizienten Handelns weniger geplant, projektiert und gebaut wird und wir dadurch weniger Arbeit haben werden. Hierbei stellt sich die Frage, wie die übrig bleibende Erwerbsarbeit für alle fair verteilt werden kann.

Ich schätze die Knopfsammlung meiner verstorbenen Patentante, da sie mir ein lieb gewordener Mensch war. Sie wuchs mit wenig auf, die Ferien verbrachte sie bei Freunden und flog nur einmal zur Goldenen Hochzeit von Genf nach Zürich. Ich nutze diese Kleiderknöpfe aus ihrer Knopfsammlung bei Bedarf, auch wenn sie nicht ganz zu den anderen Knöpfen an meinen Kleidungsstücken passen. |